

Zwei Schritte vor, einen zurück

Stephan F. Wagner

Zusammenfassung

Die Neuausrichtung der Ausbildung in der deutschen Sozialarbeit ist gekoppelt an eine Reorganisation des akademischen Ausbildungswegs. Das alte deutsche Diplom wird ersetzt durch Master- und Bachelorabschlüsse. Dabei werden die Bachelorstudiengänge als allgemeine, breite Basisausbildung angelegt, und die Masterstudiengänge ermöglichen die Spezialisierung. Der Bedarf an ausgebildetem Personal stellt sich aus der Sicht der Praxis anders dar. Im Rahmen eines ersten Studienabschlusses wird eher spezialisiertes Personal benötigt, während die Masterstudiengänge breit ausgebildetes Personal für Leitungsfunktionen liefern sollten. Dabei wäre es von Vorteil, wenn der Zugang zu Masterstudiengängen auch ohne ersten akademischen Abschluss möglich wäre.

Abstract

The new approach to social work education in Germany is linked to a reorganisation of the academic learning process. The old German Diploma is replaced by Master and Bachelor degrees. Hereby are Bachelor degrees organized as a basic, non specialized approach of social work education and Master degrees offer the possibility to specialize. The need of trained personal out of the perspective of social work organisations in Germany is different. They would have a need for personnel, trained in specialized functions in the first academic degree and later get a broad training for supervisory positions in master programs. Preferable would be as well if experience gained in practical social work could open the access to a master program.

Schlüsselwörter

Sozialarbeit - Ausbildung - Studium - Reform - Risikofaktor - Kritik - Praxis

Die zurzeit an den Fachhochschulen Deutschlands stattfindende Veränderung der Ausbildung sozialer Berufe beinhaltet aus der Sicht der Praxis eine Reihe positiver Entwicklungen, aber auch erhebliche Risiken. Welche Veränderungen finden statt?

▲ Studiengänge können nicht mehr einfach von den Hochschulen in Absprache mit der jeweiligen Landesregierung eingerichtet werden, sondern müssen sich einem Prozess stellen, bei dem sie von einer Akkreditierungskommission beurteilt werden. Werden sie zugelassen, so wird die Akkreditierung nur für einen

begrenzten Zeitraum ausgesprochen, in der Regel für vier Jahre. Danach müssen sie erneut akkreditiert werden. Für die Reakkreditierung spielt es unter anderem eine Rolle, inwieweit die Absolventen und Absolventinnen eines Studiengangs in der Lage waren, Arbeit zu finden.

▲ Die Diplomstudiengänge werden modularisiert, also in große Einheiten aufgeteilt, die in einer Prüfung enden (ein Semester hat in der Regel zwei bis drei Module).

▲ Alle Lernabschnitte eines Studiums werden nach dem Europäischen System zur Anrechnung von Studienleistungen (ECTS) mit ECTS-Anrechnungspunkten ausgestattet, kurz ECTS genannt.

▲ Das Erfassen von Lerninhalten soll, bis auf wenige Ausnahmen, überprüft werden. Die Noten müssen sich in einem Spektrum von sehr gut bis ausreichend verteilen. Dies wird im Rahmen der Reakkreditierung überprüft.

▲ Die zur Erlangung der zu vergebenden akademischen Grade notwendige Lernleistung wird in zusätzlichen Papieren, dem Transkript und dem Diploma Supplement, präzise erläutert, sodass auch nach Jahren der zum Erreichen eines bestimmten Abschlusses zu erbringende Aufwand nachvollziehbar ist. Dabei wird nicht nur das Präsenzangebot der Hochschule dokumentiert, sondern auch die individuelle Lernleistung der Studierenden.

▲ Der erste akademische Grad, der im Bereich Sozialwesen erworben werden kann, ist der Bachelor oder Bakkalaureat, in der Regel drei- bis vierjährig und mit 180 ECTS ausgestattet.

▲ Der zweite akademische Grad ist der Master oder Magister, ein- bis zweijährig und in der Regel mit 120 ECTS bewertet.

▲ Wer 300 ECTS erworben hat, kann sich, wenn der Notendurchschnitt gut genug ist und eine Annahme durch eine Universität und ihre Strukturen erfolgt, auch mit Abschlüssen einer Fachhochschule für eine Promotion bewerben.

Für die tägliche Praxis sozialer Betriebe und Organisationen ergeben sich aus dieser Entwicklung eine Reihe positiver Veränderungen. Um sie zu sehen, muss man sich vergegenwärtigen, wie sich die Arbeit der Fachhochschulen aus Sicht der praktisch Handelnden darstellt. Die an den Fachhochschulen und ihrem akademischen Personal oft diskutierten

akademischen Standards und inhaltlich unterschiedliche Standpunkte interessieren die Praxis Sozialer Arbeit in vielen Fällen nur partiell. Aus ihrer Sicht handelt es sich bei dem Ausbildungsprozess der Fachhochschulen im sozialen Bereich um die Produktion von Personal mit mehr oder weniger speziellen Fähigkeiten. Die Güte des Personals orientiert sich dabei aus der Perspektive der Praxis nicht ausschließlich an der Fähigkeit der Absolventinnen und Absolventen der Fachhochschule, gesellschaftliche Probleme theoretisch beschreiben zu können, sondern an ihrer Eignung, die jeweils gestellten Aufgaben praktisch zu bewältigen. Dies ist in der Vergangenheit nur bedingt gelungen. Die Probleme der sozialen Organisationen mit dem Personal, das sie von Fachhochschulen bezogen hatten, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

▲ Das Leistungsniveau war an den Noten der Diplome nicht immer zu erkennen, da sich in einigen Fällen der Notenspiegel der Fachhochschulen zwischen sehr gut und gut bewegte. Es konnte in Ausnahmefällen vorkommen, dass der Notendurchschnitt an einigen Fachhochschulen in spezifischen Bereichen 1,0 betrug.

▲ Die Ausbildungen an den verschiedenen Fachhochschulen in Deutschland unterscheiden sich stark. Sie variierten von dreijährigen bis zu fünfjährigen Ausbildungsgängen. Es war auf der Basis der von den Hochschulen ausgegebenen Diplome nur schwer einschätzbar, was die Studierenden tatsächlich gelernt hatten.

▲ Die Ausbildung an Fachhochschulen folgte nicht immer den Anforderungen der Praxis. Es kam immer wieder vor, dass Vorlieben des akademischen Personals und wissenschaftliche Moden die Ausbildung prägten. Das von den Hochschulen ausgebildete Personal war nicht in jedem Fall praxistauglich. Der Begriff Praxisschock, mit dem die Reaktion von Studierenden bezeichnet wurde, wenn sie in das Arbeitsleben eintraten, beschrieb nicht nur eine allgemein bekannte Erfahrung, er markierte auch ein immer wieder spürbares Problem. Dies wurde nicht zuletzt durch die Struktur des akademischen Personals der Fachhochschulen verstärkt. Das akademische Personal sammelte eher selten Erfahrungen in sozialen Berufen und ist als Teil einer Hochschule oft notwendigerweise eher wissenschaftlich orientiert.

Die jetzt stattfindenden Veränderungen lassen eine positive Entwicklung erwarten. Es bestehen gute Chancen, dass die zwingend vorgeschriebene Akkreditierung der Studiengänge wie eine Qualitätskon-

trolle wirkt. Da hier sichergestellt wird, dass es in Zukunft keine Studienleistungen mehr geben wird, die im Rahmen eines Studiums als erbracht bescheinigt werden, ohne dass zumindestens in einfacher Form die Kontrolle der Lernleistung durch eine Prüfung erfolgt, ist anzunehmen, dass es langsam zu einer Steigerung der Qualität des ausgebildeten Personals kommen wird. Dabei wird es in Zukunft bei der Auswahl neuen Personals hilfreich sein, dass mit Transkript und Diploma Supplement zwei zusätzliche Dokumente vorliegen, die die Sozialbetriebe präziser befähigen werden zu erkennen, was in den jeweiligen Ausbildungsgängen tatsächlich an Fachkenntnissen vermittelt wurde. Wenn die zurzeit gemachten Vorgaben, dass eine Reakkreditierung von Studiengängen nur erfolgt, wenn die Studierenden des jeweiligen Studiengangs auch eine Anstellung in der Praxis finden, tatsächlich umgesetzt werden, dann könnte sich in den nächsten Jahren ein sich selbst steuerner und zurückkoppelnder Mechanismus entwickeln, der die Ausbildung an den Fachhochschulen stärker an die Anforderungen der Praxis bindet.

Zumindest ist dieser Mechanismus, wenn auch noch nicht praktisch erprobt, aus der Sicht der Sozialbetriebe ein positiver Schritt in Richtung auf die Berufsfähigkeit der Auszubildenden, da er den Focus der Fachhochschulen stärker auf die Einsatzfähigkeit der Studierenden in der späteren Praxis ausrichtet. Diese Tendenz dürfte langfristig auch durch die Möglichkeit unterstützt werden, die sich für Absolvierende von Masterabschlüssen der Fachhochschulen in Bezug auf Promotionen ergeben. Die zukünftige Regelung, dass mit dem Erwerb des Masterabschlusses im Prinzip die Promotionsberechtigung vorliegt, dürfte langfristig dazu führen, dass sich das akademische Personal an Fachhochschulen im Bereich Sozialarbeit und Sozialpädagogik stärker als bisher aus der eigenen Berufsgruppe rekrutiert und damit auch ein größerer Bezug zur Praxis gegeben sein wird. Aber das ist Zukunftsmusik, hoffen ist jedoch erlaubt und gehört auch in der Praxis der Sozialen Arbeit zu den positiven Stärken der Profession.

Jeder Prozess hat jedoch mindestens zwei Seiten, und so gehören neben dem Hoffnungsschimmer der Veränderung auch die Schatten erneuter Abwertung beruflicher Erfahrung im System akademischer Bildung und die Befangenheit in der Perspektive des Systems, indem man bisher gelebt und gearbeitet hat, zu den Erscheinungsmomenten des Reorganisationsprozesses der Ausbildung im sozialen Bereich.

Beginnen wir mit der perspektivischen Befangenheit. In einigen Fällen sind die neuen Studiengänge

nicht tatsächlich reformierte Ausbildungsgänge, sondern „alter Wein in neuen Schläuchen“. Man nimmt die Ausbildungsinhalte des bisherigen Diploms und bastelt daraus mit leichten Veränderungen neue Bachelor- und Masterstudiengänge, nennt es dann konsekutive, also direkt aufeinander aufbauende Studiengänge, und hat jetzt einen Bachelor- und einen Masterabschluss. Das stärkt zwar das eigene Selbstbewusstsein, man sieht ja jetzt, wie wertvoll das alte Diplom war, da stecken doch tatsächlich zwei Studiengänge drin, dient aber nicht unbedingt der zeitgemäßen, praxisorientierten Weiterentwicklung.

Der insgesamt ablaufende Entwicklungsprozess von Bachelor- und Masterstudiengängen gestaltet sich aus der Perspektive der sozialen Betriebe widersprüchlich. Neben vielen neuen und positiven Ansätzen, die zu einem interessanten Beleben der Praxis führen werden, hält er in seiner Grundstruktur an der allgemeinen breiten Ausbildung zum Sozialarbeiter, zur Sozialarbeiterin, zur Sozialpädagogin und zum Sozialpädagogen fest. Breit angelegte Bachelorstudiengänge, die in ihrer Struktur im Wesentlichen die Inhalte der bisher üblichen Diplome transportieren, bilden die Basis, auf der spezialisierte Masterstudiengänge aufsetzen. Im Prinzip ist man der aus der akademischen Sichtweise entspringenden wissenschaftlichen Systematik gefolgt, in der aus dem Allgemeinen das Spezielle entwickelt wird.

Die Bedürfnisse der Praxis sind anders gelagert. Sie entspringen den Anforderungen, die sich aus einer dynamischen Umwelt mit vielfältigen Lebensentwürfen ergeben. Dabei erwarten die Klientel und die verantwortlichen kommunalen und staatlichen Stellen in der Steuerung der verschiedenen Gliederungen des Sozialstaats, dass zielgenau Bedürfnisse befriedigt beziehungsweise Probleme gelöst werden. Für diese Aufgabenstellung brauchen moderne soziale Dienstleistungsbetriebe spezialisiertes Personal, das in der Lage ist, die jeweilige Dienstleistung kostengünstig, qualifiziert und den Wünschen der Klientel entsprechend zu erbringen. Breit ausgebildete Menschen erfassen diese Anforderungen zwar und sind in der Lage, sie in Beziehung zu den verschiedenen Teilen der sie umgebenden Umwelt zu setzen, sie bringen jedoch in vielen Fällen nicht die notwendigen Spezialkenntnisse mit, die zur präzisen und effizienten Anforderungserledigung notwendig sind. Diese müssen in aufwändigen und teuren Fort- und Weiterbildungen nachträglich erlernt werden. Hier wären spezialisierte Bachelorstudiengänge mit großer Wahrscheinlichkeit hilfreich und entsprächen den Anforderungen der Praxis mehr als die zurzeit ablaufende Entwicklung.

In der Steuerung der sozialen Organisationen, sowohl in der fachlichen Anleitung als auch im Bereich der betriebswirtschaftlichen Aufgabenstellungen, benötigt die Praxis breit ausgebildete erfahrene Fachkräfte, die große Sektoren sozialstaatlichen Handelns überschauen und verstehen können, um die notwendigen Entscheidungen zu treffen. Da die Rekrutierung dieses Personals in der Zukunft mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Bereich von Menschen mit Masterabschlüssen erfolgen wird, braucht die Praxis hier also einige wenige, breit angelegte Masterstudiengänge, die das erforderliche Querschnitts- und Überblickswissen vermitteln.

Hier tut sich also für die Zukunft ein breites Feld einer zu führenden bildungspolitischen Diskussion auf. Verläuft sie positiv, kommt es in den nächsten Jahren zum Dialog zwischen den Organisationen Sozialer Arbeit und den Fachhochschulen, aus dem eine umfassende Neuorganisation der Ausbildung sozialer Berufe in Deutschland geboren werden kann. Dies würde mit Sicherheit auch die wissenschaftliche Forschung und Theoriebildung der Hochschulen befördern und der deutschen Sozialarbeit eine Spitzenposition im Bereich sozialer Ausbildung zurückerobern, wie sie vor hundert Jahren mit *Alice Salomon* und der Gründung der ersten Schule für Sozialarbeit in Berlin auf dem europäischen Kontinent einmal besessen hat. Also auch hier das Prinzip Hoffnung.

Kommen wir nun zum zweiten großen Hindernis, der Abwertung beruflicher Erfahrung im System akademischer Bildung. Die Akademisierung der deutschen Sozialarbeit hat in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einem Qualitätsgewinn und damit einhergehend zu einer stärkeren Betonung wissenschaftlicher Systematik geführt. Dies hat zwar bei den dort Ausgebildeten für die Erkennung von komplizierten sozialen und gesellschaftlichen Problemlagen die Blicke geschärft und zur Herausbildung strukturell neuer Arbeitsweisen in der sozialen Praxis beigetragen, aber gleichzeitig hat der Wert von beruflich erworbenem Erfahrungswissen abgenommen. Trotz dieser Verschiebungen ist es im Sozialbereich stärker als in anderen gesellschaftlichen Sektoren weiterhin zu Karrieren gekommen, die in besonderem Maße von der individuellen beruflichen Erfahrung und dem vom persönlichen Wert getragenen Engagement einzelner Menschen geprägt sind.

Gerade in kleinen Organisationen und Projekten, die im Sozialbereich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben, sind Karrieremuster nicht unüblich, bei denen akademische Vorbildung nur eine unter-

geordnete Rolle spielen. Hier wird erwartet, dass mit minimalen Ressourcen optimale Problemlösungen gefunden werden, gleichzeitig wird den handelnden Personen eine hohe Stressresistenz abverlangt und innere Abgeklärtheit vorausgesetzt. Dies sind in Leistungsfunktionen wohl geschätzte Fähigkeiten, es sind aber keine Fähigkeiten, die im Rahmen akademischer Studiengänge systematisch herausgebildet werden. Bisher, in einem eingliedrigen Ausbildungssystem, konnte dem in den Zulassungsordnungen der einzelnen Fachhochschulen Rechnung getragen werden. Die meisten dieser Ordnungen sahen für speziell begabte Menschen ohne Hochschulzugangsberechtigung einen Aufnahmeprozess vor, der den Hochschulzugang dennoch möglich machte. Nicht selten befanden sich diese Menschen bereits in Leistungsfunktionen und erwarben die akademische Ausbildung zur weiteren Unterstützung ihrer Karriere, die bisher von anderen Fähigkeiten angetrieben wurde.

Mit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen bekommt diese Entwicklung eine neue Qualität. Nun ist es lediglich möglich, in Bachelorstudiengänge ohne vorherige Hochschulzugangsberechtigung zum Studium zugelassen zu werden.

Dies wird im Bereich der Aus- und Fortbildung von Erzieherinnen und Erziehern schon reichlich genutzt, und hier werden abgeschlossene Bachelorstudienfächer in den nächsten Jahren wahrscheinlich der Zugangsschein zu einer Leitungstätigkeit werden. Für die Masterstudiengänge jedoch ist das Tor in Richtung der Zulassung von Menschen mit Erfahrungen, die ausschließlich außerhalb des akademischen Raums erworben wurden, weitgehend geschlossen worden. Nur wer einen ersten akademischen Abschluss, also in Deutschland demnächst einen Bachelor oder ein altes Diplom, nachweist, kann zum Studium mit Abschlussprüfung zugelassen werden.

Dabei werden Praxiserfahrungen und in der Fort- und Weiterbildung erworbene Kenntnisse diskriminiert und als nicht voll anrechenbar definiert. Hier setzt sich ein Verständnis von Bildung durch, das praxisfremd und theorielastig ist, die Lernentwicklung beruflicher Erfahrungen abwertet und tatsächliche Karriereverläufe in der Sozialen Arbeit teilweise ignoriert. Dies ist insbesondere unter dem Aspekt bedauerlich, dass in den letzten 20 Jahren, trotz aller berechtigter Kritik an einzelnen Auswüchsen, im Wettlauf mit den Universitäten im Feld der Sozialbetriebe gerade die Praxisnähe und Praxisbezogenheit das besondere

BfS-Anzeige

Merkmal der Fachhochschulen war, das ihnen letztendlich auch in diesem Bereich die beherrschende Stellung in der Ausbildung dieses Sektors sicherte.

Hier wird es in den nächsten Jahren darauf ankommen, dass sich diejenigen, die praxisorientiert ausbilden und forschen wollen, finden und gegenseitig vernetzen. Aus Sicht der Praxis muss die Forderung nach gleichrangiger Bewertung beruflicher Erfahrung laut vorgetragen werden. Dort, wo Lebensläufe außergewöhnlich sind, muss auch ohne ersten akademischen Abschluss die Zulassung zu Masterstudiengängen und das erreichen des Masterabschlusses möglich sein. Alles andere ist lebensfremd und ignoriert in Teilen die tatsächlichen Karriereläufe von Menschen in sozialen Berufen. Es gilt also, wie in der Überschrift angekündigt:

- ▲ Zwei Schritte vor: Es ist Bewegung in die Ausbildung sozialer Berufe gekommen. Viele Entwicklungen beinhalten die Chancen zu Verbesserungen der vorhandenen Ausbildungsstrukturen und die Akkreditierungen haben das Potenzial, wie eine praxisbezogene Qualitätskontrolle zu wirken. Damit eröffnen sich neue Formen der Zusammenarbeit von Praxis und wissenschaftlicher Theorie.
- ▲ Ein Schritt zurück: Eine aus Sicht der Praxis auf dem Kopf stehende Struktur der Ausbildung mit breit angelegten Bachelorstudiengängen und spezialisierter Masterabschlüssen entspricht ebenso wenig den aktuellen Bedürfnissen sozialer Organisationen wie der ausschließlich an akademische Ausbildung gekoppelte Zugang zu Masterstudiengängen.

Zur Ausbildung in Österreich

Evidence based social work

Heinz Wilfing

Zusammenfassung

In Österreich wird das Bachelor-Master-Modell des Studiums Sozialer Arbeit 2007 starten. Das Bakkalaureat bereitet die Studierenden auf den Berufseintritt vor, auf zweiter Stufe erwerben sie im Masterstudium eine Spezialisierung auf höherem wissenschaftlichem Niveau, auch ein Doktorat kann verliehen werden. Probleme hinsichtlich der fehlenden Vergleichbarkeit der Programme sowie ein Untergraben professioneller Qualität durch das Bakkalaureat werden befürchtet. Von diesem Modell können mehr Bewerber und Bewerberinnen mit beruflicher Vorpraxis sowie erhöhte Arbeitsplatzchancen für die Absolvierenden erwartet werden.

Abstract

Austria will start a model project of Bachelor/Master study in social work in 2007. The Bachelor degree will prepare students for immediate practice in the occupation, on the second level they acquire a higher specialization by means of a Masters degree or even a Ph.D. Problems are anticipated regarding a lack of equivalence between programs as well as possible undermining of professional quality by the Bachelor degree. Expectations are an increase in number of applicants with professional experience and improved employment chances for graduates.

Schlüsselwörter

Österreich - Sozialarbeit - Ausbildung - Bildungspolitik - Fachhochschule - Bachelor - Master

Der bildungspolitische Rahmen

In Österreich existieren Fachhochschulen erst seit rund zehn Jahren. Die entsprechende Rechtsgrundlage entstand 1993, wurde seither mehrfach noveliert (Hauser 2004) und war ursprünglich nur für technische und naturwissenschaftliche Fachbereiche konzipiert. Demzufolge dauerte es noch eine geraume Zeit, bis Fachhochschulstudiengänge auch für Soziale Arbeit bildungspolitisch durchgesetzt werden konnten. 2001 starteten sie in einigen Bundesländern, in Wien erst 2002. Das „Fachhochschulmodell“ war nicht als einzige Alternative erschienen, letztlich hat aber die feasibility den Ausschlag für diesen Weg gegeben. Mehrere Vertretende des sozialen Bildungssektors – auch der Autor – hätten eine Platzierung des Studiums „Soziale Arbeit“ an der Universität bevorzugt, wie dies etwa in den neuen Partnerländern der Europäischen Union, aber auch in Großbritan-